



Gregor Etzelmüller

## Beschneidung und Bestimmung

Mal ehrlich: Kommt es uns heute überhaupt noch in den Sinn, dass die Beschneidung uns religiös etwas angeht und theologisch zu denken gibt? Wenn Beschneidung heute in Deutschland überhaupt zum Thema wird, dann fast ausschließlich im Kontext der Frage: Darf die Bundesrepublik Deutschland als „Land der Täter“ aufgrund des grundgesetzlich verbrieften Schutzes der körperlichen Unversehrtheit, das die Nationalsozialisten mit Füßen getreten haben, jüdischen Gemeinden verbieten, ihre neugeborenen Jungen zu beschneiden? Nein, denn ein solches Verbot wäre nichts anderes als der wiederholte Versuch, jüdisches Leben in Deutschland zum Erliegen zu bringen.

Wie sehr die Beschneidung aus dem Gedächtnis der Kirchen verschwunden ist, hat auch die letzte Gottesdienstreform verdeutlicht: Still und heimlich haben sich (wie schon der römische Katholizismus in den sechziger Jahren) die evangelischen Kirchen in Deutschland von einem Kirchenfest verabschiedet, das bis dato im Kirchenkalender zumindest der lutherischen Kirchen seinen Ort hatte: das Fest der Beschneidung Jesu. Acht Tage nach Weihnachten – unglücklicherweise auf den Neujahrstag fallend – hat dieses Fest dem Druck des „heidnischen“ Kalenders (das jüdische Jahr und das Kirchenjahr haben zu diesem Zeitpunkt ja immer schon längst begonnen) nicht standgehalten. Die Erinnerung an die Beschneidung Jesu hielt zumindest im Bewusstsein, dass die Beschneidung Christen und Juden nicht nur unterscheidet, sondern auch verbindet.

Dass die Beschneidung uns so fern gerückt ist, hängt damit zusammen, dass sich die Kirche anders entwickelt hat, als Paulus und das Urchristentum es erwartet hatten. An die Stelle einer Kirche aus Juden und Heiden trat eine allein von Heidenchristen dominierte Kirche, der es leichter fiel, „heidnisch“ als „jüdisch“ zu denken. Mit den Juden ging in den Kirchen auch die Beschneidung verloren.

### Eine Anfrage, die bleibt

Paulus kämpfte für eine beschneidungsfreie Heidenmission – Männer aus den Heidenvölkern sollten Christen werden können, ohne zuvor Juden

werden zu müssen –, wollte aber, dass jüdische Jungen und Männer auch in den christlichen Gemeinden weiterhin beschnitten werden. Die Apostelgeschichte erzählt, dass Paulus den unbeschnittenen Timotheus, der Sohn einer jüdischen Mutter war, nachträglich beschneiden ließ (Apg 16,3). Hinter dieser paulinischen Position steht eine nachvollziehbare Logik: Zum einen soll deutlich werden – dafür stehen die beschnittenen Juden –, dass die in Jesus Christus anhebende Geschichte des Christentums in die jüdische Tradition gehört. Die Kirche wurzelt in der Geschichte Israels, die mit Abraham anhebt. Sie kommt von einer bestimmten, partikularen Geschichte her. Zum anderen verdeutlicht die beschneidungsfreie Heidenmission, dass es im Christentum nicht darum geht, dass alle Menschen sich dem Volk und der Religion Israels zurechnen, also gleichsam Israeliten „dem Fleisch nach“ werden. Das Christentum negiert die von Gott gewollte und gebotene Unterscheidung von Juden und Heiden nicht. Es lebt aber von der Hoffnung, dass auch Menschen aus den Völkern aus ihren vertrauten Lebensweisen ausziehen und sich dem Israel-Projekt Gottes verschreiben.

Dabei ist stets mitzubedenken, dass diese Ausweitung die Mehrheit Israels – von Anfang an – nicht überzeugt hat, weil sie in dem christlichen Menschheitsprojekt keine hinreichende Kontinuität zur eigenen Gottesgeschichte erkennen konnte. Gerade nachdem das Christentum zu einem heidenchristlichen Projekt geworden ist, bedarf es dieser kritischen Anfrage von Seiten des Judentums – bis auf den heutigen Tag. Steht das Christentum für die Intentionen jenes Gottes ein, der sich in der Geschichte Israels offenbart hat?

Meines Erachtens kann die Beschneidung, ein der Hebräischen (und damit auch unserer) Bibel nach von Gott den Israeliten gebotener Vollzug, uns, die wir von Hause aus keine Juden sind, an dreierlei erinnern: 1. Das Gottesverhältnis betrifft den ganzen Menschen und will leiblich gelebt werden. 2. Es soll im leiblich-zwischenleiblichen Leben anders werden, als es (scheinbar von Natur aus) bisher war. 3. Gott schneidet Israel durch das Gebot der Beschneidung aus der Völkerwelt aus, um in

Still und heimlich haben sich die evangelischen Kirchen in Deutschland vom Fest der Beschneidung Jesu verabschiedet.



Die Hebräische Bibel verortet die Gottesbeziehung dort, wo menschliches Leben an der Schnittstelle von Leib, Gesellschaft und Umwelt konkret gelebt wird.

Gottes Bund zielt auf Veränderungen im konkreten, fleischlichen Leben der Menschheit.

und durch Israel allen Völkern zu verdeutlichen, was die Bestimmung des menschlichen Lebens ist.

## Der ganze Mensch

Die Beschneidung verdeutlicht erstens: Das Gottesverhältnis betrifft den ganzen Menschen und will leiblich gelebt werden. Die Hebräische Bibel denkt die Gottesbeziehung konsequent als verkörpert. Kehle und Fleisch dürsten und schmachten nach Gott (Ps 63,2), Herz und Fleisch freuen sich in dem lebendigen Gott (vgl. Ps 84,3), Kehle und Bauch loben den heiligen Namen Gottes (vgl. Ps 103,1) und die Gebeine frohlocken, wenn Gott sich dem Beter wieder zuwendet (vgl. Ps 35,10). Die Weisungen Gottes werden im Herzen bewahrt (vgl. Ps 37,31), aber auch in den inneren Organen (vgl. Ps 40,9). Gott prüft „Herz und Nieren“ (Ps 7,10; 26,2; Jer 11,20; 17,10; 20,12); aber auch das Innere des Bauches, in dem sich die Verdauungsprozesse vollziehen (vgl. Prov 18,8), wird von Gott als Richter durchleuchtet (vgl. Prov 20,27). Es geht bei all diesen Aussagen immer um den ganzen Menschen, aber dieser Mensch wird so konzipiert, dass er von seinem Leib weder zu unterscheiden noch zu trennen ist. Karl Barth hat zurecht betont: „Wer hier bloß Bilder sieht, das Leibliche als bloßen Ausdruck des Seelischen und also das Reden vom Leiblichen als bloße Umschreibung von eigentlich bloß seelischen Vorgängen, der deutet hier schon von einem anderen Menschenverständnis her als dem, das in diesen Texten das Wort führt, der mißdeutet sie“ (KD III/2, 523).

Die Hebräische Bibel betont die Leiblichkeit des Menschen, weil es ihr um den realen Menschen „aus Fleisch und Blut“ geht. Die Hebräische Bibel verortet die Gottesbeziehung weder in einer Hinterwelt (Jenseits) noch in einer Innenwelt (Seele), sondern dort, wo menschliches Leben an der Schnittstelle von Leib, Gesellschaft und Umwelt konkret gelebt wird. Dort muss sich zeigen, ob die Erinnerung an Gott und seine Gebote und die Hoffnung auf Gott und sein Reich einen realen Unterschied machen. Eben deshalb führt die Fokussierung auf den verkörperten und in seine sozialen und natürlichen Umgebungen eingebetteten Menschen nicht zur Vergötzung vorfindlicher Wirklichkeiten. Die Tora und die Propheten konfrontieren vielmehr das, was ist, mit dem, was sein soll.

## Anders leben

Die Beschneidung verdeutlicht zweitens: Es soll in diesem Leben anders werden, als es bisher war.

Gott erwählt sich sein Volk, „um mit ihm zusammen das Projekt einer gerechten Gesellschaft zu verwirklichen“ (Jan Assmann). Gottes Bund zielt auf Veränderungen im konkreten, fleischlichen Leben der Menschheit. Deshalb schneidet sich dieser Bund in das menschliche Fleisch ein. „Am Fleisch eurer Vorhaut sollt ihr euch beschneiden lassen. Das soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch.“ (Gen 17,11)

Die sich in der Beschneidung ins Fleisch einschneidende Erwählung Israels ist kein Selbstzweck, sondern Verpflichtung: Israel ist dazu bestimmt, geschwisterlich zu leben. Jede\*r soll mit seinen Mitmenschen so umgehen, wie man idealerweise mit seinen Brüdern und Schwestern umgeht: Man soll sich nicht über seine Brüder erheben (vgl. Dtn 15,7); sondern solidarisch sein und einer Schwester, die in Not geraten ist, wieder aufhelfen. Das Besondere ist dabei, dass dieses Verhalten nach dem Deuteronomium nicht nur den leiblichen Geschwistern entgegengebracht werden soll, sondern einem jeden Israeliten – also auch solchen Menschen, die man gar nicht kennt (vgl. 22,2). Gerade den bedürftigen Mitmenschen soll man als seinen Bruder wahrnehmen und wie seine Schwester behandeln. „Darum gebiete ich dir: Du sollst deine Hand willig auftun für deinen bedürftigen und armen Bruder in deinem Land.“ (Dtn 15,11)

Insofern kann man sagen: Die biblische Geschwister-Ethik leitet dazu an, die eigene evolutionäre Vorsozialisierung zu transzendieren, indem man sich nicht nur am eigenen Wohl und dem der Blutsverwandten orientiert, sondern auch den nichtverwandten Mitmenschen als Bruder wahrnimmt und behandelt. „Nicht weil Israel ein ‚Volk von Brüdern‘ immer (und gleichsam von Natur aus) schon war und ist, sondern weil es ein solches werden und sein soll, wird dem einzelnen sein schutzbedürftiger Bruder so dringlich anbefohlen.“ (Lothar Peritt) Der Einzelne soll durch sein Verhalten dazu beitragen, dass Israel als geschwisterliche Gemeinschaft lebt und so Armut und Ausgrenzung überwindet.

Das Deuteronomium verbindet eine solch geschwisterliche Lebensweise mit der Verheißung des göttlichen Segens. Modern ausgedrückt: Es verknüpft Humanität und Glückseligkeit. In einem Volk befreiter Geschwister, das sich gemeinsam an den Gaben seines Landes erfreuen kann, realisiert sich jenes Leben, das Gott für die Seinen bestimmt hat. Dahinter steht die Erfahrung: „Fleißige Men-



schen, die untereinander Frieden halten und den Weisungen der Tora folgen, müssen nicht Hunger leiden. Nicht das einfache und schlichte Leben ist schlecht, sondern ein Leben in Elend und Not.

Die deuteronomische Geschwisterethik findet auch außerhalb des Deuteronomiums biblische Resonanz. Schon die biblische Urgeschichte verdeutlicht mit der Erzählung von Kain und Abel – und Kains Frage: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9) –, dass der Mensch dazu bestimmt ist, der Hüter seines Bruders (bzw. seiner Schwester, Hüterin ihrer Schwester bzw. ihres Bruders) zu sein. Es geht nicht nur darum, den Nächsten nicht zu töten, sondern ihn vor einem vorzeitigen Tod zu bewahren und ihm Lebensmöglichkeiten zu schaffen und zu gönnen, die dazu beitragen, dass er seine Möglichkeiten verwirklichen kann. Auf den Begriff gebracht findet sich die Einsicht im sog. Heiligkeitsgesetz: „Wenn dein Bruder verarmt und sich nicht mehr halten kann neben dir, sollst du ihn unterstützen [...], so dass er leben kann neben dir.“ (Lev 25,35)

## Die Bestimmung aller

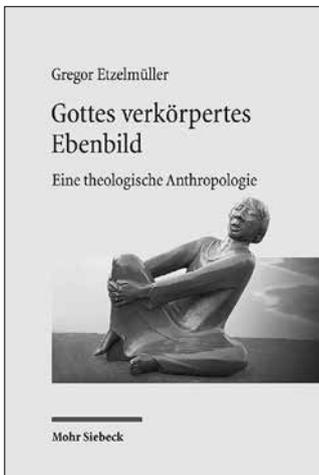
Der christliche Glaube geht davon aus, dass der Gott des Exodus nicht nur eine Bestimmung für Israel und in Israel für jeden einzelnen Menschen hat, sondern auch für die Völker insgesamt und insofern für jeden Menschen. Diese Bestimmung

bleibt aber an die Bestimmung Israels zurückgebunden. Deshalb kann man formulieren: Die Beschneidung verdeutlicht drittens: Gott schneidet Israel durch das Gebot der Beschneidung aus der Völkerwelt aus, um in und durch Israel allen Völkern zu verdeutlichen, was die Bestimmung des menschlichen Lebens ist. Ein jeder Mensch ist dazu bestimmt, – nicht dem Fleisch, sondern dem Geiste nach – ein Israelit zu werden, also ein Mensch, der als ein von den Götzen seiner Zeit Befreiter so lebt, dass er zum Aufbau einer gerechten und geschwisterlichen Welt beiträgt. Der Mensch soll die ihm von Gott gewährte Freiheit, seine Natur selbst zu vollenden, so nutzen, dass er – durch Gott selbst belehrt – den Intentionen von Gottes befreiendem Handeln und Gottes Recht entsprechend Gerechtigkeit, Liebe und Hoffnung verkörpert.



Gregor Etzelmüller

Professor für Systematische Theologie  
an der Universität Osnabrück



## Lesetipp

### **Gregor Etzelmüller: Gottes verkörpertes Ebenbild. Eine theologische Anthropologie, Mohr Siebeck, Tübingen 2021.**

Ein gutes Buch, wichtig zu lesen gerade in unserer Zeit, in der der Anthropozentrismus aufgrund der menschlichen Zerstörung von Natur und Kreatur zum Himmel schreit. Gregor Etzelmüller macht ganz deutlich: Nachdenken über Anthropologie, über Bedeutung, Verantwortung und Bestimmung des Menschen, ist kein Anthropozentrismus. Im Gegenteil. Im Gespräch mit evolutionärer Kulturanthropologie erinnert er daran, dass die Natur den Menschen mit seinen Fähigkeiten hervorgebracht hat, zu denen auch das Nachdenken gehört, wie wir die eigenen Möglichkeiten so nutzen, dass sie nicht zerstören. Mit diesem „Wie“ ist die biblische Überlieferung beschäftigt. In ständiger Auseinandersetzung mit dieser Überlieferung entfaltet Gregor Etzelmüller, was es heißt, Mensch zu sein. Die Leserin, der Leser lernt biblische Theologie und hört Gottes Ruf, die „Freiheit, seine Natur selbst zu vollenden“ (siehe nebenstehender Text) zum Segen anderer zu nutzen.